

Gottes beide Bücher

Von Hugo Staudinger, Paderborn

Johannes Paul II. hat einen Konflikt zwischen neuen Ergebnissen der Wissenschaften und der Lehre der Kirche mit dem Hinweis ausgeschlossen, Gott habe zwei Bücher geschrieben: Die Heilige Schrift und die Natur.¹ So berichtet Professor Dr. Herwig Schopper, bis 1988 Generaldirektor des Europäischen Zentrums für Kernforschung in Genf und inzwischen Leiter des größten Teilchenbeschleunigers LEP, von einem Gespräch mit dem Papst.

Das Bild von den zwei Büchern Gottes ist alt. Heute wird es von manchen Theologen abgelehnt. Sie weisen auf die völlige Andersartigkeit dieser beiden Bücher hin. Dabei übersehen sie jedoch, daß wir auch in unserem Alltag sehr verschiedenartige Bücher haben, vom Kursbuch und Kochbuch über die Sachbücher und Bildbände bis hin zu den Werken der Dichtung und schönen Literatur. Zudem sind Bücher in verschiedenen Sprachen abgefaßt und in je besonderen Schriftformen gedruckt. Gemeinsam ist ihnen nur, daß sie Informationen enthalten. Sie kann der Leser zur Kenntnis nehmen, bestreiten oder auch in eigener Weise interpretieren. Vergleichbares gilt für die beiden »Bücher Gottes«.

1) Zum Lesen der Heiligen Schrift

Aber das Lesen dieser beiden Bücher ist nicht so einfach, wie man in früheren Jahrhunderten oft dachte. Das gilt für beide Bücher. Allerdings sind die Schwierigkeiten je eigener Art.

So wurde die biblische Offenbarung Gottes ja keineswegs von Gott selbst niedergeschrieben oder diktiert. Daher haben Christen zu ihrer Heiligen Schrift ein anderes Verhältnis als die Anhänger des Islam zum Koran. Diese betrachten den Koran als eine unmittelbare göttliche Offenbarung. Soweit sie strenggläubig sein wollen, sind sie daher nicht bereit, die dort gegebenen Weisungen als zeitgebunden zu betrachten und Weiterentwicklungen zu dulden. Im Gegensatz dazu ist das Alte und Neue Testament nach christlicher Überzeugung »Gotteswort und Menschenwort«, oder wie man auch formuliert hat »Gotteswort in Menschenwort«.²

Das bedeutet: Der Text ist mitgeprägt von zeitgebundenen Auffassungen und persönlichen Anschauungen der Autoren. Darüber hinaus ist Gott in einer eigenen Weise auf die Zeitgebundenheit der Menschen eingegangen und hat sich selbst auf die Geschichtlichkeit eingelassen. So gibt er z. B. seine Anweisungen an einzelne Menschen in Träumen kund. Er zeigt den Magiern die Menschwerdung seines Sohnes durch einen Stern an. Gegenüber Kaiser Konstantin erweist er sich sogar durch des-

¹ Zitiert nach einer Beilage des Westfalenblattes vom 20. Mai 1983: Werte und Wandel, S. 5

² Darauf, daß es für das Alte Testament in mancher Hinsicht konkurrierend eine jüdische und eine christliche Interpretation gibt, sei an dieser Stelle nur am Rande verwiesen.

sen Sieg an der Milvischen Brücke als der wahre Gott. Derartige Kundgaben Gottes sind jedoch keine grundsätzliche Rechtfertigung für Traum- und Sterndeutungen, noch gar ein Hinweis darauf, daß militärische Erfolge grundsätzlich der Parteinahme Gottes für den jeweiligen Sieger zu verdanken sind.

Zu all diesen nur angedeuteten Schwierigkeiten bei der Deutung der Offenbarung Gottes in der Geschichte kommt noch hinzu: Diese erreicht zwar ihren absoluten Höhepunkt in Jesus Christus, aber dieser selbst hat kundgetan, erst das Wirken des Heiligen Geistes werde zur vollen Erkenntnis seiner Wahrheit führen. In diesem Sinne ist die Offenbarung noch nicht abgeschlossen, sondern weiterhin offen. Das heißt: Das Handeln Gottes ist noch nicht endgültig offenbar oder gar für uns durchschaubar. Offenbart sind nur wichtige Grundwahrheiten, wie sie schon seit der frühen Kirchengeschichte vor allem im Glaubensbekenntnis zusammengefaßt sind.

Darüber hinaus gibt es schon im Alten Testament auch prophetische Hinweise. Auch Jesus selbst hat prophetische Aussagen gemacht. Zudem befindet sich im Neuen Testament ein eigenes prophetisches Buch, die »Geheime Offenbarung«. Aber gerade deren Interpretation ist äußerst schwierig. Prophetie unterscheidet sich von Vorausberechnungen und auch von Wahrsagerien nicht zuletzt dadurch, daß sie erst bei ihrem Eintreffen voll erkannt wird. Dann soll sie dazu dienen, die »Zeichen der Zeit« angemessen zu verstehen. So konnten die messianischen Verheißungen des Alten Testaments erst in dem Augenblick voll verstanden werden, als Jesus Christus als der verheißene Messias erschien. Die Vorhersagen Jesu Christi über die Zerstörung Jerusalems wurden erst voll erkannt, als die römischen Heere gegen die Stadt anrückten. Dagegen vermögen wir die Vorhersagen Jesu Christi über das Ende der Welt noch heute nicht sicher und angemessen zu deuten.

Wenn die Kirche sich der Schwierigkeiten, das ihr anvertraute Buch zu interpretieren, stets bewußt gewesen wäre, dann hätten sich manche Konflikte zwischen der Theologie und den Naturwissenschaften vermeiden lassen. Allerdings ist man im nachhinein zumeist klüger. Demzufolge ist zu einer allzu schnellen Verurteilung früherer Fehler kein Anlaß und noch weniger Anlaß für selbstgefällige Besserwisserei.

2) Zum Lesen des Buches der Natur

Nach diesen kritischen Bemerkungen zum Lesen der biblischen Schriften müssen allerdings nicht weniger kritische zum angemessenen Verständnis des »Buches der Natur« gemacht werden. Leider haben in der Vergangenheit viele Naturwissenschaftler mit unbegreiflicher Selbstverständlichkeit geglaubt, daß ihr Verständnis der Natur keiner kritischen Überprüfung bedürfe. Dies gilt vor allem, solange die Konzeption der klassischen Naturwissenschaften das Denken nahezu unangefochten beherrschte. Erinnerung sei nur an Ernst Haeckel, der im Jahre 1899 als eine Bilanz seiner naturwissenschaftlichen Erkenntnisse das Buch »Die Welträtsel« veröffentlichte: »Das 19. Jahrhundert hat größere Fortschritte in der Kenntnis der Natur und dem Verständnis ihres Wesens herbeigeführt als alle früheren Jahrhunderte; es hat viele große »Welträtsel« gelöst, die an seinem Beginn für unlösbar galten; ... wir gelang-

ten zu der Überzeugung von der universalen Einheit der Natur und der ewigen Geltung der Naturgesetze ... Der Monismus des Kosmos, den wir darauf begründen ... vernichtet ... die drei großen Zentraldogmen der bisherigen dualistischen Philosophie, den persönlichen Gott, die Unsterblichkeit der Seele und die Freiheit des Willens.«³

Es gibt kaum ein Buch, das eine bereitwilligere Aufnahme gefunden hätte als »Die Welträtsel«. In weniger als zehn Jahren war es in einer Auflage von einer Viertelmillion verbreitet. Es wurde in etwa dreißig Sprachen übersetzt.

Die Lehre vom Monismus des Kosmos fand umso mehr begeisterte Anhänger, als Haeckel zugleich einen »reinen Kultus des ›Wahren, Guten und Schönen‹« proklamierte, den er als »Kern unserer neuen monistischen Religion« bezeichnete. Der 1906 gegründete Monistenbund verfügte über eine weite Anhängerschaft und eine eigene Wochenzeitschrift, die seit 1912 den programmatischen Titel »Das monistische Jahrhundert« führte.

Entgegen der Prognose Haeckels brachte das 20. Jahrhundert jedoch nicht den endgültigen Triumph, sondern die große Krise der klassischen Naturwissenschaften. Sie hat das allgemeine Bewußtsein jedoch nur wenig geprägt, denn aufsehenerregende Entdeckungen und insbesondere technische Errungenschaften wirken stärker als die grundlegenden Schwierigkeiten einer neuen Interpretation der Wirklichkeit. Es gelingt zwar immer wieder, einzelne Passagen des Buches der Natur zu entziffern, der Text insgesamt jedoch gibt vorerst keinen rechten Sinn.

Die »Leseschwierigkeiten« beginnen schon damit, daß wir vom Buch der Natur jeweils nur die Seite zu lesen vermögen, die im Augenblick aufgeschlagen ist. Das hat man grundsätzlich immer gewußt. Aber man glaubte, auf den anderen Seiten stünde im Prinzip der gleiche Text. Das heißt, was sich in der Vergangenheit ereignet hat und was sich in der Zukunft ereignen wird, unterscheidet sich nicht grundlegend von den Erfahrungen der Gegenwart. Daher versicherte noch Albert Einstein: »Für uns gläubige Physiker hat die Scheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur die Bedeutung einer, wenn auch hartnäckigen, Illusion.«⁴

Heute jedoch sind wir überzeugt: Die Zeit läuft irreversibel in eine Richtung. In der Vergangenheit hat es Vorgänge gegeben, die sich in der Gegenwart nicht wiederholen. Und in der Zukunft wird es Ereignisse geben, die es bislang noch nie gegeben hat. Es gibt also immer wieder auch Ereignisse, die sich nicht zwangsläufig aus bestimmten Konstellationen ergeben und die sich nicht aus Gesetzmäßigkeiten ableiten lassen. Daher gibt es eine »Geschichte« der kosmischen Entwicklung und eine Evolution des Lebendigen, die sich – hierin der Geschichte der Menschheit vergleichbar – zwar im Nachhinein erklärend beschreiben, aber nicht als zwangsläufige Folge aus gegebenen Anfangsbedingungen ableiten läßt.⁵

³ E. Haeckel, *Gemeinverständliche Werke*, Bd. 5, Leipzig und Berlin 1924, S. 270

⁴ Einstein/M. Besso, *Correspondance 1903–1955*, Paris 1972, S. 538

⁵ Vgl. hierzu insgesamt BzD 9, Ulrich Niemann, *Zum Problem der Selbstorganisation der Materie – Symposium des Instituts für Wissenschaftstheoretische Grundlagenforschung vom 1.–3. 10. 1990 in Paderborn* (Tonbandnachschrift) Paderborn und Wuppertal 1991

Hieraus ergibt sich eine Abhängigkeit unseres Erkenntnishorizontes von unserem Erfahrungshorizont. Daher dürfen wir unsere gegenwärtigen Erfahrungen nicht unkritisch in Vergangenheit und Zukunft verlängern. Das tat jedoch schon Aristoteles, als er die Ewigkeit der Welt und die Konstanz der Arten lehrte. Beides entsprach seinen und entspricht auch unseren unmittelbaren Erfahrungen: Die Bewegungen von Sonne und Mond wiederholen sich »ständig«, Tiere und Pflanzen bringen von Generation zu Generation Exemplare der gleichen Art hervor. Trotzdem bestand die Welt nicht schon immer, Fossilien und andere Befunde zeigen zudem, daß Pflanzen- und Tierarten keineswegs immer gleichgeblieben sind.

Trotzdem extrapolieren auch heute viele Wissenschaftler gegenwärtige Beobachtungen weit über unseren Erfahrungshorizont hinaus. Dafür nur ein Beispiel: Unser Weltall dehnt sich gegenwärtig aus. Hieraus und aus weiteren Beobachtungen schließen Experten, es habe einstmals an einem einzigen Punkt mit einem sogenannten »Urknall« begonnen. Diese Spekulation läßt sich gut mit dem ersten Satz der Genesis vereinbaren, demzufolge Gott am Anfang Himmel und Erde schuf. Vom wissenschaftstheoretischen Standpunkt aus handelt es sich beim Urknall-Modell jedoch nicht um gesichertes Erkenntnis, sondern um Spekulation. Wer mehr behauptet, ist fast genauso naiv wie jemand, der ein Kind beim Aufblasen eines Luftballons beobachtet und daraus schließt, der Luftballon habe ursprünglich die Ausdehnung Null gehabt. Trotzdem bleibt die Hypothese vom »Urknall« als Spekulation höchst beachtenswert und sie ist theoretisch gut denkbar.

Grundsätzlich ist allerdings nicht alles theoretisch Denkbare auch faktisch möglich. So ist rein theoretisch jede Geschwindigkeit denkbar und ebenso jede Temperatur. In der Realität gibt es jedoch anscheinend keine höhere Geschwindigkeit als die des Lichtes⁶. Bei Temperaturen gibt es einen absoluten Nullpunkt, der nicht unterschritten werden kann.

Die Differenz zwischen theoretisch Denkbarem und faktisch Möglichem bleibt bei vielen heutigen Überlegungen über die kosmische und insbesondere die biologische Evolution unbeachtet. Selbstverständlich ist z. B. ein rein »zufälliges« Entstehen von Leben aus unbelebter Materie rein theoretisch denkbar, faktisch möglich ist es jedoch ohne koordinierende Impulse nicht. Das Gleiche gilt für den Übergang von einer der grundlegend verschiedenen Typen von Lebewesen zu einem anderen. Daß er durch eine Fülle glücklicher Zufälle zustandekommen konnte, ist auch nach der Überzeugung eines atheistischen Denkers wie Jacques Monod in höchstem Maße unwahrscheinlich. Er gesteht zu: »Bei dem Gedanken an den gewaltigen Weg, den die Evolution seit vielleicht drei Milliarden Jahren zurückgelegt hat, an die ungeheuere Vielfalt der Strukturen, die durch sie geschaffen wurden, und an die wunderbare Leistungsfähigkeit von Lebewesen – angefangen vom Bakterium bis zum Men-

⁶ Dabei wird die als Lichtgeschwindigkeit im allgemeinen die mit c bezeichnete Vakuum-Lichtgeschwindigkeit bezeichnet. Als universale Konstante der speziellen Relativitätstheorie ist sie die obere Grenze der Geschwindigkeit, mit der sich Energie in irgendeiner Form, also auch ein Signal, ausbreiten kann. Materielle Körper können die Lichtgeschwindigkeit nur annähernd erreichen. Bei elektromagnetischen Wellen kann dagegen die Gruppengeschwindigkeit v^* unter besonderen Umständen größer werden als c . Das ändert jedoch nichts daran, daß die von der Welle transportierten physikalischen Größen stets unter c bleiben.

schen – können einem leicht wieder Zweifel kommen, ob das alles Ergebnis einer riesigen Lotterie sein kann, bei der eine blinde Selektion nur wenige Gewinner aussersehen hat.«⁷

Mit diesem Eingeständnis bleibt Monod jedoch grundsätzlich bei einem unangemessenen Erklärungsmodell. Denn er verabsäumt es, zwischen Gesamterscheinungen und Einzelercheinungen sowie zwischen Gesamtvorgängen und Einzelvorgängen zu unterscheiden.

Das jedoch ist nötig: Wenn z. B. Archäologen quaderförmige Steine in der gleichen Größe und einer regelmäßigen Zuordnung zueinander finden, dann folgern sie aus diesem Gesamtbefund, daß es sich um eine von Menschen geschaffene Anlage handelt. Diese Folgerung besteht auch dann zu Recht, wenn jeder einzelne Stein für sich betrachtet durch reinen Zufall abgebrochen und in seine derzeitige Stellung gekommen sein könnte. Daraus, daß jeder einzelne Stein zufällig zu seiner Form und in seine Lage gekommen sein könnte, läßt sich also keineswegs folgern, daß sich vielleicht die gesamte Anlage einer Summierung von Zufällen verdanke.

Analoges gilt auch für Gesamtvorgänge: So bewegen sich in jedem Fluß einzelne Wassermoleküle vorübergehend stromaufwärts. Wer sein Augenmerk nur auf die einzelnen Moleküle richtet, kann unschwer eine Wahrscheinlichkeitsrechnung darüber anstellen, wann sich alle Moleküle einmal zufällig stromaufwärts bewegen. Diese Rechnung geht jedoch an der Wirklichkeit vorbei. Denn bei einem Fluß handelt es sich um eine Gesamterscheinung und sein Fließen ist jeweils ein Gesamtvorgang. Entgegen den Ergebnissen einer nur an den einzelnen Molekülen orientierten Wahrscheinlichkeitsrechnung wird er als ganzer niemals stromaufwärts fließen.

Diese Feststellungen haben erhebliche Konsequenzen für die Bewertung gängiger Evolutionstheorien. Die Entwicklung des Kosmos und des Lebendigen kann allein durch glückliche Zufälle ohne koordinierende Impulse nicht zulänglich erklärt werden. Die These Monods: »Unsere ›Losnummer‹ kam beim Glücksspiel heraus.«⁸ ist unter wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkten nicht nur höchst unwahrscheinlich, sondern schlechthin unhaltbar.

Zu diesen grundlegenden Einwänden gegen viele heutige Veröffentlichungen kommt schließlich noch eine weitere Tatsache: Alle Deutungen, die wir den Erscheinungen geben, sind standortgebunden. Wir müssen Modelle verwenden. Sie jedoch können die Wirklichkeit nur unter beschränkten Gesichtspunkten sehen und deuten. Das bekannteste Beispiel dafür ist das Licht. Je nach dem Experiment bzw. nach dem Zusammenhang erscheint es einmal als Welle und ein anderes Mal als Korpuskel. Aber auch unsere Vorstellungen von Atomen sind an Modelle gebunden. Sie stellen uns jeweils bestimmte Erscheinungsweisen bzw. Eigenschaften der Materie vor Augen. Eines der bekanntesten ist das Schalenmodell. Mit seiner Hilfe vermögen wir das Periodische System der Elemente eindrucksvoll darzustellen.

⁷ Jacques Monod, *Zufall und Notwendigkeit – Philosophische Fragen der modernen Biologie*, dtv 1069, S. 324

⁸ Jacques Monod, a. a. O. S. 129

Insgesamt läßt sich feststellen: Wir wissen jeweils nur, wie die Wirklichkeit unter bestimmten Bedingungen erscheint. Sie selbst bleibt in ihrem Wesen unerkannt. Bezeichnenderweise vermag niemand zu sagen, was Materie selbst eigentlich ist, was Leben ist oder gar was Geist ist⁹. Dennoch bedienen wir uns dieser Begriffe, um uns über die verschiedenen Bereiche der Wirklichkeit zu verständigen.

Was für einzelne Erscheinungen gilt, gilt in noch stärkerem Maße für die Wirklichkeit insgesamt. Wir können sie nicht überblicken. Daher können wir auch nicht sagen, wie bedeutend oder unbedeutend ihre einzelnen Erscheinungen sind. So ist z. B. die Behauptung: Angesichts der Größe des Weltalls habe unsere Erde keine entscheidende Bedeutung, reine Willkür. Denn wir wissen nicht, ob der Gesichtspunkt der Größe der angemessene Gesichtspunkt ist, um ihre Bedeutung richtig einzuschätzen.

Zur Veranschaulichung nur ein Hinweis: Die schon erwähnte Teilchenbeschleunigungsanlage LEP bei Genf hat einen Umfang von 30 km. Gebaut wurde sie, um Teilchen zu erforschen, die bedeutend kleiner sind als die kleinsten Atome. Unter dem Gesichtspunkt der Größe wäre es eine völlig unglaubwürdige Spekulation, daß um so kleiner Teilchen willen eine derart riesige Anlage konstruiert sei. Mit welcher Begründung kann man ausschließen, daß Vergleichbares auch für eine angemessene Interpretation der Erde in Beziehung zum Weltall gilt? Immerhin befinden sich nach dem gegenwärtigen Stand unserer Erkenntnis nur hier Beobachter, die das Gesamt des Weltalls zu beobachten, zu erforschen und zu deuten suchen¹⁰.

3) Die Hl. Schrift als Interpretationshilfe

Wie diese Überlegungen zeigen, sind gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse am ehesten für Fragen zu gewinnen, die von vornherein nur unter bestimmten Gesichtspunkten gestellt werden und sich auf den gegenwärtigen Zustand der Wirklichkeit beschränken. Trotzdem werden gerade in jüngster Zeit erstaunlich oft Versuche unternommen, die Wirklichkeit insgesamt wissenschaftlich zu interpretieren. Dabei zeigt sich – unbeschadet aller Differenzen in Einzelheiten – ein bemerkenswertes Ergebnis: Atheistische Wissenschaftler kommen fast durchweg zu der These, die gesamte Wirklichkeit sei das Ergebnis zufälliger Konstellationen und Entwicklungen und das menschliche Dasein sinnlos und absurd. Repräsentativ dafür ist der schon zi-

⁹ Entgegen einer weitverbreiteten Auffassung muß betont werden, daß unsere Unkenntnis über das Wesen der Materie nicht geringer ist als die über »Leben« und »Geist«.

¹⁰ Natürlich hat es immer wieder Spekulationen gegeben, denen zufolge es auch auf anderen Himmelskörpern Lebewesen geben könne. Sie sind weder beweisbar noch widerlegbar. Sofern man sich allein an die Tatsachen hält, sollte man allerdings stets mitbedenken, daß es uns auch mit modernsten Apparaturen bisher nicht gelungen ist, außer unserem eigenen noch irgendein anderes Planetensystem im Weltenraum zu entdecken. Hieraus folgt, daß Planetensysteme zumindest keine allzu häufigen Erscheinungen sind. Außerdem müssen wir feststellen, daß in unserem Planetensystem offensichtlich nur auf einem einzigen Planeten, nämlich unserer Erde, Bedingungen gegeben sind, unter denen sich Leben entfalten konnte.

tierte Jacques Monod: Der heutige Mensch wisse endlich, »daß er in der teilnahmslosen Unermeßlichkeit des Universums allein ist, aus dem er zufällig hervortrat«¹¹.

Eine solche These steht allerdings in unaufhebbarer Widersprach zu den Informationen, die wir aus dem anderen Buch Gottes, der Bibel, entnehmen können. Daher stellt sich die Frage, ob die Hypothese Monods oder die biblische Offenbarung von größerem Gewicht bzw. von größerer Glaubwürdigkeit ist. Zur Beantwortung sei von allgemeinen Erfahrungen ausgegangen. In der uns erfahrbaren Wirklichkeit gibt es offensichtlich einzelne sinnvolle Erscheinungen. Allerdings vermögen wir deren Sinn jeweils nur dann zu erkennen, wenn wir sie nicht isoliert, sondern in den Zusammenhängen betrachten, in denen sie stehen.

Gerade die Erkenntnisfortschritte der letzten Jahre haben uns die Bedeutung der Relationen für das Verständnis der Wirklichkeit ins Bewußtsein gebracht. So wurden von der Physik die Feldtheorie und die Relativitätstheorie entwickelt. Von der Biologie werden Öko-Systeme und Biotope erforscht. Die Humanwissenschaften versuchen, den einzelnen Menschen in seinen sozialen Beziehungen zu verstehen. Angesichts dieser Tatsachen stellt sich die Frage, ob die These von der Absurdität des menschlichen Daseins und der sinnlosen Zufälligkeit der Welt darin gründet, daß das Bezugssystem, in dem Mensch und Welt stehen, aus atheistischer Sicht nicht erkannt werden kann.

Selbstverständlich ist mit diesem Hinweis kein »Gottesbeweis« erbracht. Es zeigt sich jedoch: Versuche einer atheistischen Weltdeutung legen durch die ihnen zugrundeliegende Vorentscheidung ungewollt auch das Ergebnis ihrer Überlegungen von vornherein fest. Sie sind also keineswegs besonders unvoreingenommen. Unvoreingenommene Überlegungen haben sich dementsprechend weder von vornherein auf ein theistisches noch auf ein atheistisches Gesamtbild festzulegen.

Ein solcher Versuch zeigt: Weder die theistische noch die atheistische Interpretation der Wirklichkeit kann im strengen Sinne bewiesen werden. Ebenso zeigt sich jedoch: Sofern atheistische Positionen konsequent zu Ende gedacht werden, enden sie zwangsläufig in der These von der Absurdität der Welt und der Sinnlosigkeit menschlichen Daseins. Beim heutigen Stand unserer wissenschaftlichen Erkenntnis läßt sich auch diese These weder beweisen noch widerlegen, solange man das Buch der Natur allein als Argumentationsbasis zuläßt.

Nimmt man jedoch auch das andere Buch, die Bibel, zur Hilfe, so zeigt sich überraschend: Sie bietet nicht nur eine Alternative zur These der Sinnlosigkeit und Absurdität. Ihr Inhalt kann vielmehr zugleich eine Interpretationshilfe sein beim Lesen des Buches der Natur. Verwunderlich ist das nicht. Zwar sind beide Bücher nach Stil und Aussage nicht deckungsgleich. Bedenkt man jedoch, daß beide vom gleichen »Erst«-Autor stammen, dem schöpferischen und heilspendenden Gott, so kann man mit guten Gründen annehmen, daß sie in einer eigenen Art »compatibel« sind. Damit stellt sich der Theologie, aber auch der Naturwissenschaft eine in die Zukunft weisende Aufgabe. Es geht um eine Deutung des Buches der Natur, die nicht in der »Ab-

¹¹ Jacques Monod, Zufall und Notwendigkeit – Philosophische Fragen der modernen Biologie, dtv 1069, S. 156

surditätsfalle« des Atheismus endet, sondern ein tieferes Verständnis ermöglicht; ein Verständnis, dessen Richtigkeit zwar nicht im strengen Sinne bewiesen werden kann, das jedoch atheistischen Verständnisversuchen durch eine größere innere Plausibilität überlegen ist.

So wird, um konkrete Beispiele zu nennen, in der Genesis eine Erklärung dafür gegeben, wie es zu dem zwar theoretisch denkbaren, jedoch ohne koordinierenden Impulse unmöglichen Beginn des Lebens und seiner weiteren Entfaltung kommen konnte. Vergleichbares gilt für die menschliche Person, die nach der Überzeugung des Alten Testaments durch eine personale Zuwendung Gottes ins Dasein gerufen wurde.

Für den Christen wird die Glaubwürdigkeit dieser biblischen Begründungen nicht zuletzt dadurch bestätigt, daß sie im Rahmen der gesamten Offenbarung und das heißt nicht zuletzt im Zusammenhang mit Jesus Christus gesehen werden müssen.